

**Kulturelle Dekolonisation oder die Frage,  
ob Leistung nicht wichtiger ist als Alter,  
Hautfarbe und Geschlecht?  
Eine Hommage an die  
Kulturleistungen  
alter weißer  
Männer.**

## STATT EINES EDITORIALS

---



**Lena Naumann  
Chefredakteurin**

**Liebe Leserinnen und Leser,**

in dieser Ausgabe beschäftigen wir uns mit der Entwicklung der Skulptur seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts und mit dem Ringen der Bildhauer um Ausdruck und Idee eines dreidimensionalen Kunstwerkes. Dabei fällt auf: Die meisten namhaften Erneuerer von Plastik und Skulptur – von Auguste Rodin über Henry Moore und Alberto Giacometti (S. 34) bis hin zu Anish Kapoor – waren Männer. Und sie waren weiß. Unter den Bildhauern, deren Werke Maßstäbe gesetzt haben, findet man weibliche und schwarze eher selten. Die Kunstgeschichte tut den Verfechtern der Gendergerechtigkeit und den Kämpfern gegen Rassismus nicht den Gefallen, in dieser Hinsicht ausgewogen zu sein. Wie also damit umgehen?

„Entsammeln für Gerechtigkeit“ fordert die Kunsthistorikerin Julia Pelta Feldman und schlägt den Museen vor, Kunstwerke alter weißer Männer verstärkt aus den Sammlungen zu nehmen, um Platz zu schaffen für die Kunst von Frauen und Minderheiten. Kulturelle Dekolonisation lautet das Gebot der Stunde. Unter Dekolonisation versteht man Ablöseprozesse, die zum Ende einer kolonialen Herrschaft führen. Nun also auch im Kulturbereich, und zwar in allen Sparten. Wobei die Frage offen bleibt: Weshalb sollen Seneca, Leonardo da Vinci und Gustav Mahler für Sklaverei und Frauenunterdrückung verantwortlich sein?

Die Diskussion wird im angelsächsischen Bereich mittlerweile recht militant geführt. Zahlreiche amerikanische Museen, darunter vor allem das Baltimore Museum of Art, haben sich zum Ziel gesetzt, ein progressives Entsammeln zu praktizieren; die wirtschaftlichen Einbußen als Folge der Corona-Pandemie erweisen sich dabei als Beschleuniger. Moneten für Monet, also das Verkaufen der Kunst alter weißer Männer, die zum Kanon der europäischen Kunstgeschichte gehören, stopft einerseits die von Corona verursachten Löcher in den Museumsbudgets; andererseits schafft es neue wirtschaftliche Ressourcen, um gezielt die Kunst von Frauen, Schwarzen und Minderheiten anzukaufen. Aber bedeuten denn ein weibliches oder diverses Geschlecht bzw. eine schwarze Hautfarbe automatisch auch – Museumswürdigkeit?

Der Angriff auf den Kanon trifft mittlerweile nicht nur die bildende Kunst, sondern ebenso die klassischen Altertumswissenschaften und die klassische Musik. Der Zwang zur politischen Korrektheit hat jetzt auch die Antike und die Musik erreicht. Angestoßen hat die Diskussion unter anderem der – schwarze – Associate Professor für Altertumswissenschaften in Princeton, Dan-el Padilla Peralta mit der Behauptung, die Classics seien schädlich, da sie Rassismus, Imperialismus und die Unterdrückung der Frau ins Bewusstsein und in die Praxis des weißen Amerika eingepflanzt hätten und lebendig halten. Altertumswissenschaften müssten dekolonisiert werden, weil die alten Sprachen, Griechisch und Latein, eine Domäne der Eliten seien, da sie praktisch nur von Kindern aus reichen und bildungsaffinen Elternhäusern erlernt würden. Altertumswissenschaften seien ein weißes Eliteprojekt und eine Domäne toxischer Männlichkeit, weil große Denker der Antike wie Platon oder Cicero die Idee weißer Überlegenheit zementierten. Dass Martin Luther King sich 1963 in seinem berühmten Brief aus dem Gefängnis von Birmingham auf Sokrates berief, hat man in der Black Lives Matter-Bewegung (BLM) offensichtlich vergessen – oder es passt einem nicht ins Konzept.

Das Thema Kanon-Bildung hat mittlerweile solch eine ideologische Schlagseite erhalten, dass es zum Sinnbild für angeblich „falsche“ Realitäten in der Vergangenheit mutiert. Die Kanon-Dämmerung macht sogar vor Bach und Beethoven nicht halt. European Classical Music zementiere ebenfalls die Überlegenheit des weißen Mannes, weil sie in den Konzerthäusern auf der ganzen Welt gespielt werde. Weshalb Vertreter der Gendergerechtigkeit und Kämpfer gegen den Rassismus mittlerweile überaus feindselig gegen klassische Musik in akademischer Lehre, musikalischer Ausbildung und im Konzertwesen vorgehen.

### **Was steckt dahinter?**

Es geht um einen Kulturkampf. Zensorische Attacken gegen Aristoteles, Mozart oder Balthus sind letztlich ein Zeichen von intellektueller Engstirnigkeit und zudem ein Fundamentalangriff auf Europa und seine Hochkultur, die mit Homer

und Platon begann und mit Gustav Mahler und Picasso noch lange nicht endete. Die sokratischen Dialoge, die Musik von Bach oder die Malerei der Impressionisten mitverantwortlich für Rassismus zu machen, weil ihre überragende Qualität weltweit anerkannt wird, ist geradezu absurd und verrät eine erschreckende Inkompetenz im Umgang mit Geschichte. Wer Menschen und Kulturleistungen vergangener Epochen nach den Maßstäben seiner eigenen, heutigen Zeit beurteilt, begeht damit einen groben handwerklichen Missgriff, der einem professionellen Historiker niemals unterlaufen darf: den sog. Rückschaufehler. Frühere Jahrhunderte und die Menschen, die in ihnen lebten, taten dies unter anderen Möglichkeiten und Bedingungen als wir Heutigen. Sie und ihre Lebensleistungen mit unseren Maßstäben zu bewerten, wird ihnen nicht gerecht.

Ja, in der griechisch-römischen Antike gab es Sklaven. Und ja, Aristoteles hatte keine sehr hohe Meinung von Frauen. Beethoven konnte seine Sinfonien nur schreiben, weil Dienstmägde für ihn das Essen kochten und seine Hemden bügelten. Deswegen sind aber weder die Altertumswissenschaften noch die European Classical Music verantwortlich für die europäische Kolonialpolitik. Wer so denkt, bringt einiges durcheinander. Wir verbessern die Zukunft nicht, indem wir die Vergangenheit moralisch verurteilen oder verkrampte Geschichtsklitterung betreiben.

Ein weiteres Beispiel: Sigmund Freud. Seine Frau Martha erzog, wie damals üblich, die sechs gemeinsamen Kinder, organisierte den Haushalt und hielt ihrem Mann den Rücken frei für die Entwicklung der von ihm entdeckten und erforschten Methode der Psychoanalyse. Verliert diese segensreiche Entdeckung zur Heilung psychischer Traumatisierungen ihren Wert, nur weil sie unter privaten Lebensbedingungen entstanden ist, die nach heutigen Maßstäben nicht gendergerecht waren? Eine herausragende Leistung bleibt eine herausragende Leistung, und zwar unabhängig von ihrem historischen Kontext. Denn man muss sich folgender Umstände bewusst bleiben: Bis etwa in die 1930er Jahre war Familienplanung kaum möglich, weil das dafür notwendige medizinische Wissen noch nicht bekannt war. Die Menschen heirateten und bekamen Kinder – oft mehr, als ihnen lieb war. Frauen zogen sie groß, weil sie das als ihre Aufgabe ansahen. Und ja, die Tatsache, dass ein großer Teil der Lebenskraft und Lebenszeit von Frauen von ihren Kindern beansprucht wird, wurde und wird bis heute – neben anderen Gründen – von Männern ausgenutzt, um weibliche Menschen daran zu hindern, die Gesellschaft aktiv mitzugestalten. Es soll an dieser Stelle in keiner Weise abgestritten werden, dass die Situation von Frauen vor allem in unterentwickelten und in muslimischen Ländern noch immer desolat ist und viel Emanzipationsarbeit erfordern wird. Aber die Frauen des Westens sind heute, mehr als fünfzig Jahre nach der Erfindung der Pille (durch männliche (!) Wissenschaftler) so frei wie nie: Sie können kinderfrei leben oder sich für ein, zwei oder mehr Kinder entscheiden. Sie können Bücher schreiben, komponieren oder als bildende Künstlerin tätig sein, können als Kanzlerin, Lehrerin oder Notenbankchefin arbeiten, Konzerne, Redaktionen oder eine Kita leiten. Eines sollten sie allerdings nicht mehr zulassen: Dass irgendjemand ihnen einredet, sie seien „Opfer“. Dazu gehört auch ein

Perspektivenwechsel beim Thema Mutterschaft. Aufgrund ihrer Fähigkeit zu Schwangerschaft und Geburt können Frauen eine besondere Form menschlicher Kreativität erleben: einem Kind das Leben zu schenken und es zu einem glücklichen Erwachsenen großzuziehen. Es darf an dieser Stelle die leise Frage gestellt werden, ob männliche Künstler zu ihren Werken eine auch nur annähernd so innige emotionale Bindung entwickeln können wie eine Mutter zu ihrem Kind? Man muss nicht die Relativitätstheorie erfinden, Sinfonien komponieren oder ein Standardwerk der Philosophie verfassen, um im eigenen Leben Glück und Erfüllung zu finden. Ob Mutter, Ministerpräsidentin oder beides zugleich: Man sollte lediglich die Möglichkeit besitzen, frei wählen und auch erreichen zu können, was man anstreben will. Diese Möglichkeiten stehen Frauen in der westlichen Welt heute weitgehend offen – sie müssen sie nur ergreifen. Was sie übrigens im Bereich der Kunst der letzten Jahrzehnte engagiert getan haben, wie in den Beiträgen auf S. 14 und S. 24 sichtbar wird.

Ähnliches gilt für die Situation von Schwarzen. Natürlich sind Rassismus und Diskriminierung unleugbare Tatsachen. Die Frage ist nur: Mit welchen Methoden schafft man sie aus der Welt? Eine überzeugende Antwort gibt der angesehene schwarze Ökonomieprofessor Glenn Loury: „Ich selber bestehe darauf, dass wir Afroamerikaner trotz allem freie Akteure sind, die unser Leben nach unseren Vorstellungen gestalten können, und nicht nur das Produkt unserer historischen Benachteiligung. Diese war real und ist ein Hindernis, aber sie ist nicht unser Schicksal. Unser Schicksal ist nicht bestimmt von der Tatsache, dass unsere Vorfahren versklavt wurden. Unser Schicksal ist in unseren Händen.“

Selbstermächtigung und die Übernahme von Verantwortung für die eigene Lebenssituation im Hier und Jetzt war schon immer der effektivste Weg sich durchzusetzen und auch: sich von rassistischer Ausgrenzung zu befreien. Wer jedoch die Bedingungen der Vergangenheit für einen nicht zufriedenstellenden Lebenserfolg in der Gegenwart verantwortlich macht, kommt aus der Opferrolle kaum heraus. Wohl aber derjenige, der die Ärmel hochkrepelt und Leistung liefert. Michelle Obama formulierte es einmal so: Es reiche nicht zu fordern, dass man gesehen wird, sondern man müsse selber aktiv etwas tun, um sichtbar zu werden. Sichtbarkeit war den versklavten Schwarzen bis zur Abschaffung der Sklaverei im 19. Jahrhundert nicht möglich. Den heutigen Schwarzen aber mehr und mehr. In den Industrienationen des 21. Jahrhunderts kann man es ohnehin kaum einer Bevölkerungsgruppe ersparen, in den Prozess des Wettbewerbs mit allen Menschen aller Hautfarben mit einzutreten. Natürlich stimmt es, dass Menschen aus ärmeren und sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten es schwerer haben, herausragende Leistungen zu erbringen. Doch gibt es auch zahlreiche Gegenbeispiele. Ein berühmtes ist die beeindruckende Karriere einer kleinen Näherin aus dem Armenhaus in Saumur an der Loire, der unehelichen Tochter eines französischen Hausierers. Ihr Name: Coco Chanel. Auch dem schwarzen Schauspieler Morgan Freeman wurde der *Oscar* nicht in die Wiege gelegt. Er hat ihn sich durch glänzende Leistungen erarbeitet. ►

## Es trifft die Falschen

Eine erlittene Diskriminierung lässt sich nicht mit einer neuen Diskriminierung bekämpfen. Glauben Genderbewegte und Antirassisten tatsächlich, Frauen und Schwarze befreien zu können, indem sie weiße Männer und ihre Kulturleistungen ausgrenzen? Man ersetzt den Schwarzen als Feind des Weißen durch den Weißen als Feind des Schwarzen – wie absurd ist das denn? Wer mit jakobinischem Eifer zu einem Feldzug gegen weiße Männer aufruft, verrät damit nur, dass er nicht verstanden hat, was Rassismus dem Grunde nach ist und dass er sich damit selbst rassistisch verhält. Dazu gesellt sich ein weiterer Aspekt: Die brutale Versklavung schwarzer Menschen geschah in erster Linie durch skrupellose Unternehmer und Politiker, die sich trotz ihrer meist christlichen Religion nicht scheuten, Menschen aus Afrika als Arbeitskräfte auszubeuten. Übrigens nicht nur in den USA, sondern auch auf dem schwarzen Kontinent, wo in einigen Regionen bis heute sklavereiähnliche Zustände herrschen, die nicht von Weißen, sondern von Schwarzen zu verantworten sind.

Es waren also *nicht* die Dichter und Denker, Musiker und bildenden Künstler, die das Menschenrechtsverbrechen der Sklaverei begangen haben – im Gegenteil. Kulturschaffende haben in der Regel zu allen Zeiten in ihren Werken humanistische Ziele zum Ausdruck gebracht. Ein Rachezug gegen die Leistungen von alten weißen Malern, Bildhauern, Dichtern und Komponisten trifft definitiv die falsche Berufsgruppe. Das Vorgehen der BLM-Bewegung gegen rassistisch motivierte Polizeigewalt und gegen Gouverneure, die schwarzen Bürgern den Zugang zu den Wahlurnen erschweren wollen, wird von jedem demokratisch gesinnten Menschen voll verstanden und unterstützt. Hingegen ist die Ausgrenzung von Kulturschaffenden mit weißer Hautfarbe, indem man ihre Werke aus den Museen räumt und ihre Musik nicht mehr spielt, letztlich nichts anderes als Rassismus mit umgekehrten Vorzeichen.

Auch wäre es ein Irrtum zu glauben, die herausragenden Kreativen der europäischen Kulturgeschichte seien in irgendeiner Weise „privilegiert“ gewesen. Das Gegenteil ist der Fall. Abhängig von der oft willkürlichen Auftragsvergabe durch Adel und Kirche lebten viele Künstler und Musiker in höchst prekären Lebensverhältnissen. Johann Sebastian

Bach war am Ende seines Lebens so verarmt, dass seine Familie sich keinen Stein für sein Grab leisten konnte. Friedrich von Schiller und Heinrich Heine trafen Zensur, Publikationsverbote und Haftbefehle, weil den Fürsten ihre aufklärerischen Ideen nicht gefielen. Von Geldsorgen geplagt und innerlich „so wund, dass mir, ich möchte fast sagen, wenn ich die Nase aus dem Fenster stecke, das Tageslicht wehe tut, das mir darauf schimmert“ nahm sich der Dichter Heinrich von Kleist 1811 das Leben, und nicht einmal achtzig Jahre später tat es auch der Maler Vincent van Gogh aus denselben Gründen. Stefan Zweigs epochales Werk *Die Welt von gestern* entstand im Exil in Brasilien, kurz bevor auch er 1942 freiwillig aus dem Leben schied, weil er für sich, sein Schaffen und seine Vision von Europa keine Perspektive mehr sah.

Frédéric Chopin schrieb seine unsterblichen Walzer hustend und blutspuckend, als er schon viele Jahre an schwerer Lungentuberkulose litt. Die größten Leistungen der europäischen Kulturgeschichte entstanden oftmals in unbeheizbaren, zugigen Häusern mit Ratten im Keller, Mäusen hinter den Möbeln und Schimmel an den Wänden. Hochgebildete Männer brachten unter schwierigsten Umständen ihre Zeilen und Noten zu Papier oder führten den Pinsel, obwohl so mancher von ihnen nicht wusste, wovon er im nächsten Monat seine Existenz bestreiten soll. Man kann Spitzwegs *Der arme Poet* nur als humoriges Genrebild verstehen, doch bringt es auch die desolote Situation vieler Kulturschaffender bis zum frühen 20. Jahrhundert anschaulich auf den Punkt. Vor den Zeiten von Künstlersozialkasse und sozialer Markt-

wirtschaft war die Situation von Dichtern, Musikern und Künstlern äußerst ungesichert und oftmals hochgradig von Existenzängsten und noch nicht behandelbaren Erkrankungen geplagt. Renoir litt am Ende seines Lebens so schwer an Polyarthrit, dass er kaum noch einen Pinsel halten konnte. Dennoch hat er kein einziges hässliches Bild gemalt. Leute wie er besaßen Haltung, Ideen und Visionen. Sie arbeiteten für ihr Werk bis an die Grenzen ihrer Kraft und oftmals weit darüber hinaus.

Nicht Cäsar und Napoleon, sondern Künstler, Musiker, Dichter und Philosophen sind die stillen und eigentlichen Helden Europas. Ihre Werke zu diskriminieren anstatt ihre Leistungen zu würdigen und im kulturellen Gedächtnis zu halten, ist ein Akt der Barbarei.

meine junge tochter  
fragte mich

griechisch lernen  
wozu

sympathein\*  
sage ich

eine menschliche Fähigkeit  
die tieren und maschinen  
abgeht

lerne konjugieren

noch ist griechisch  
nicht verboten

Dorothee Sölle

\*συμπαθεῖν — mitfühlend sein

Wie sähe unser Leben aus ohne die Schöpfungen von Praxiteles und Michelangelo, Rembrandt, Franz Marc und Olafur Eliasson, von Vergil, Dante, Goethe und Hesse, von Marc Aurel, Voltaire, Kant, Popper und Habermas, von Händel, Brahms und Paul McCartney, von Galilei, Newton, Einstein und Heisenberg, von Wilhelm Conrad Röntgen, Robert Koch und Linus Pauling, von Perikles, Jean-Jacques Rousseau und Ludwig Erhard, um nur einige wenige von sehr vielen weißen Männern zu nennen, deren Lebensleistungen die Humanisierung der Gesellschaft vorangetrieben haben? Sollten wir es nicht vielmehr wertschätzen, was sie für die Kulturgeschichte der Menschheit, für Demokratie- und Aufklärungsprozesse, für medizinischen Fortschritt, den Rückgang der Armut und den zunehmenden Wohlstand geleistet haben? Ähnlich herausragende Leistungen erbringen mittlerweile auch immer mehr Frauen und Schwarze. Ein aktuelles Beispiel aus Deutschland: die Ärztin und Wissenschaftlerin Özlem Türeci.

### Leistung setzt Maßstäbe

Würde es heute irgendjemanden stören, wenn Ovid, Mozart oder Vermeer Schwarze gewesen wären? Ganz bestimmt nicht, solange sie nur die *Metamorphosen* geschrieben, die *Zauberflöte* komponiert und *Das Mädchen mit dem Perlenohrring* gemalt hätten. Wen interessiert angesichts dieser atemberaubenden Schöpfungen in Dichtung, Musik und Malerei eine Hautfarbe? Denn nicht Schwarze oder Weiße, Männer, Frauen oder Diverse, sondern *Menschen* formulieren Ideen, schaffen Kunstwerke oder komponieren ein Musikstück. Und dabei sind die alles entscheidenden Fragen eben nicht: Welche Hautfarbe hat der Schöpfer? Ist er männlich, weiblich oder von sonstigem Geschlecht? Sondern einzig und allein: Wie außergewöhnlich und herausragend ist die von ihm erbrachte Leistung? Diese Frage sollte der einzige Maßstab in der Bewertung kultureller Werke sein. Tina Turner formulierte es in einem Interview mit der *Welt am Sonntag* kürzlich so: „Wir werden erst eine bessere Welt haben, wenn wir aufhören, Menschen durch diese Filter zu betrachten – und das gilt für Männer wie für Frauen. Wenn wir Menschen wertschätzen für das, was sie ausmacht, wer sie sind, und nicht danach, wie sie aussehen oder woher sie kommen.“

Das heißt auch: Wenn Museumsdepots verschlankt werden müssen, sollten keine Werke ausgemustert werden, weil sie von alten weißen Männern stammen, sondern nur Arbeiten von zweit- oder drittklassiger Qualität. Dasselbe gilt für die Ankaufspolitik: Museen sollten nur die besten Werke ihrer Zeit in die hauseigenen Sammlungen übernehmen – ohne Ansehen von Person, Alter, Geschlecht, Hautfarbe und Nationalität. So wie in der Filmindustrie seit einiger Zeit immer häufiger ein Color-blind Casting praktiziert wird (Stichwort: „Bridgerton“), sollte das Sammeln und Entsammeln in der Kunstszene ebenfalls mit einer gewissen „Blindheit“ hinsichtlich Alter, Hautfarbe und Geschlecht vonstatten gehen.

Überragende Leistungen lassen sich in jedem Fach nur in der Auseinandersetzung mit den Besten erreichen, also mit dem Kanon. Der Wert eines Kanons besteht unabhängig von seinen historischen Entstehungsbedingungen oder

seiner Indienstnahme zu politischen Zwecken – wie leider geschehen mit der Musik Richard Wagners in der Nazi-Zeit. Kultur entsteht niemals aus dem Nichts, sondern evolutiv. Nicht umsonst kopierten bildende Künstler aller Epochen die alten Meister. Auch braucht es Jahre des disziplinierten Lernens und Übens, bis man fähig ist, Texte von Sophokles im Original zu lesen oder die *Appassionata* von Beethoven zu spielen. Und wer jemals Bachs *Kunst der Fuge* analysiert hat, wird eine Ahnung erhalten haben von seiner absoluten Beherrschung der Harmonielehre. Sowohl die griechisch-römische Antike als auch die großen Kreativen der europäischen Kulturgeschichte haben Maßstäbe gesetzt, die zeitlos gültig bleiben werden und oftmals bis heute nicht übertroffen werden konnten.

Darauf hinzuweisen, dass zwar nicht alle, aber doch die meisten Spitzenleistungen in Wissenschaft und Kultur in den vergangenen zweieinhalb Jahrtausenden in Europa und der westlichen Welt erbracht wurden, ist kein Ausdruck von Eurozentrismus und kein trotziges Beharren auf White Supremacy. Sondern eine belegbare historische Tatsache. Als Bürger des westlichen Kulturraums sollten wir uns dieses Bewusstsein weder trüben noch nehmen lassen, dieses Faktum allerdings auch nicht instrumentalisieren, um uns selbstzufrieden zurückzulehnen oder Menschen anderer Hautfarben und Kontinente abzuwerten. Jedem Menschen jeder Hautfarbe gebührt jeden Tag eine neue Chance.

Auch wenn die feministische Forschung den Fokus in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr auf die oftmals kaum bekannten Leistungen von Frauen gelegt hat: Die Geschichte der Vergangenheit wird dennoch eine vorwiegend von Männern gestaltete Geschichte bleiben, denn Vergangenheit ist im Nachhinein nicht änderbar, auch nicht durch Fokusverschiebungen, so wertvoll und wichtig diese sind. Konzentrieren wir uns also auf die Zukunft, denn diese kann eine Geschichte von jungen und alten, weiblichen, männlichen und diversen, schwarzen, weißen und andersfarbigen Menschen werden – vorausgesetzt, jede dieser Gruppen bringt sich aktiv, kreativ, konstruktiv und überzeugend in alle gesellschaftlichen Prozesse ein.

Eine allerletzte Frage in diesem Zusammenhang: Warum wohl ist Europa und immer wieder Europa das Sehnsuchtsziel so vieler Migranten auf der ganzen Welt?

Es mag für weibliche und für schwarze Menschen eine narzisstische Kränkung darstellen, dass es sich bei den Spitzenleistungen in Wissenschaft und Kultur meist um die Errungenschaften weißer Männer handelt. Man kann darüber schmoren und beleidigt sein, mehr Gendergerechtigkeit fordern oder Rassismus unterstellen. Man kann es aber auch als Ansporn verstehen. Denn nichts ist so bewundernswert, nobelpreisverdächtig und museumswürdig wie eine herausragende Leistung – Alter, Hautfarbe und Geschlecht ihres Schöpfers: egal!

Herzlich,

Ihre

